



Vorankündigung

Tagung der im

**NETZWERK DEUTSCHE SPRACHE
ZUSAMMENGESCHLOSSENEN
SPRACHVEREINE**

19. – 21. 9. 2003: Klosterneuburg (bei Wien)

Leitgedanke

Deutsch als Wissenschaftssprache

Programm: **Donnerstag 18.9.**
Anreise und Kennenlernabend

Freitag 19. 9. (evtl. bis Samstag
20. 9. vormittags) Arbeitstagung

danach Rahmenprogramm
(z.B. Besichtigung von Klosterneuburg;
abends Heuriger)

Sonntag 21. 9. Abreisetag

Guter Start

www.sprachkreis-deutsch.ch ein Erfolg

Täglich besuchen rund 120 Personen die Internetseite des Vereins Sprachkreis Deutsch. In den Monaten November und Dezember waren es insgesamt 13'536 einzelne Seiten, die sich aufs Klicken der Interessierten öffneten.

Für eine Internetadresse, die weder kommerzielle noch erotische Angebote präsentiert, sind dies doch beachtliche Zahlen. Die 24stündige Verfügbarkeit von Informationen zeigt sich beim Sprachkreis Deutsch auch darin, dass nicht nur tagsüber, sondern oft auch nachts in der virtuellen Sprachwelt nach den thematisch gegliederten Sprachmeldungen gesucht wird. Die meistgewählten Stichwörter sind Anglizismen, Hochdeutsch und Mundart.

Der klare und einfache Aufbau der Internetseite ist sicherlich ein Grund für die Vielzahl der Besucher – und die Gewissheit, die aktuelle Sprachsituation Deutsch in der Schweiz und in Europa erläutert zu erhalten. (lp)

Stirbt Deutsch als Fachsprache?

Der Rat für Deutschsprachige Terminologie (RaDT) fordert gezielten Ausbau des fachsprachlichen Deutsch. Für den RaDT ist die Rolle des Englischen als «Lingua franca» in Wirtschaft und Wissenschaft in der heutigen Zeit unumstritten. Allerdings wies der RaDT darauf hin, dass die übermäßige, häufig unnötige Verwendung von englischen Fachwörtern in der deutschen Sprache nur selten der besseren Verständigung dient.

Der RaDT ist eine Initiative der UNESCO-Kommissionen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, in der sich Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung und Bildungswesen zusammengeschlossen haben. Ziel des RaDT ist es, die Zusammenarbeit, Koordination und Bewusstseinsbildung im Bereich der deutschsprachigen Terminologie zu fördern.

Für den RaDT ist die Rolle des Englischen als «Lingua franca» in Wirtschaft und Wissenschaft in der heutigen Zeit unumstritten. Für den Wissenstransfer und die Beteiligung am weltweiten Handel ist die Förderung der englischen Sprachkompetenz im deutschen Sprachraum sogar von entscheidender Bedeutung.

Der RaDT wies darauf hin, dass die übermäßige, häufig unnötige Verwendung von englischen Fachwörtern in der deutschen Sprache nur selten der besseren Verständigung dient. Fachsprachliche Benennungen sollten klar, eindeutig und motiviert sein, sodass beim Lesen und Hören der Sinn möglichst schnell und zweifelsfrei erfasst werden könne. Der RaDT befürchtet, dass durch die Beschränkung auf das Englische als einzige Sprache der fachlichen Kommunikation und des Wissensaustausches das Deutsche als fachsprachliches Verständigungsmedium in bestimmten Fachgebieten zurückgedrängt und allmählich verschwinden werde. Wenn – wie jetzt schon in bestimmten Fachgebieten üblich – wissenschaftliche Artikel, Lehrbücher und Vorlesungen nur noch in Englisch veröffentlicht oder gehalten würden, könne das Deutsche auf die folkloristische Ebene reduziert werden und nur noch im Alltagsleben und im literarischen Bereich als Verständigungsmittel funktionieren.

Wer auf die gezielte Fortentwicklung landessprachlicher Terminologie verzichtet, so

Prof. Dr. Klaus-Dirk Schmitz, 1. Vorsitzender des Rates für Deutschsprachige Terminologie (RaDT), der verzichtet auch auf die aktive Mitgestaltung an der Weiterentwicklung eines Fachs. Wenn auch die internationale Wissenschaftssprache Englisch sei, so könne an der internationalen Diskussion nur glaubwürdig und erfolgreich teilnehmen, wer auch aus dem wissenschaftlichen Potential des eigenen Landes schöpfen könne, das sich auch sprachlich eigenständig darstelle. Forschung und Entwicklung lassen sich nicht in der Isolation akademischer Elfenbeintürme oder industrieller Führungsetagen betreiben, in denen Englischkenntnisse die Regel sind, sondern finden ihre Basis in der praxisnahen Ausbildung und Qualifizierung von Facharbeitern, Technikern und Ingenieuren. Diese Ausbildung wird auch in Zukunft durch die kulturelle und sprachliche Eigenständigkeit geprägt sein. Alles auf die englische Karte zu setzen, würde für den RaDT bedeuten, die Wissenschaft von ihrer Basis in Forschung und Entwicklung abzuschneiden. Der deutsche Sprachraum behauptet sich als Wirtschaftsstandort wesentlich durch die Bindung von Wissenschaft an eine starke Basis; eine Bindung, die nur durch eine deutschsprachige Fachkommunikation möglich gemacht wird. Theorie und Praxis können nur im Dialog voneinander lernen. Damit sie sich verstehen können, brauchen sie eine verlässliche und vor allem verständliche Terminologie.

Der RaDT fordert daher alle mit Terminologiebildung befassten Institutionen und Organisationen im deutschen Sprachraum auf, künftig bei ihren begrifflichen Festlegungen ihrer Verantwortung gerecht zu werden.

Der RaDT empfiehlt der UNESCO und insbesondere den nationalen UNESCO-Kommissionen, den EU-Institutionen sowie den befassten Regierungsstellen im deutschsprachigen Raum, nicht nur angesichts der kulturell-gesellschaftlichen Rolle sondern auch den wirtschaftlichen Auswirkungen der Verwendung deutscher Fachsprachen, die vielfältigen terminologischen Aktivitäten im deutschsprachigen Raum nach Kräften zu unterstützen.

Informationsdienst Wissenschaft
21. Nov. 2002

Von Steinen im Wasser, Wellen und Kreisen

Nicht alle Sprachvereine haben so viele Mitglieder wie der Verein Deutsche Sprache, Dortmund. Heute zählt der VDS über 15'000 Frauen und Männer jeden Alters, die sich für aktive Sprachpflege einsetzen. Und an sprachwissenschaftlicher Unterstützung und Einsicht fehlt es nicht. Wer mehr wissen will, findet Antworten unter www.vds-ev.de.

Die Verhältnisse in der Schweiz sind teilweise anders. Nun beginnen aber hiesige Medien vermehrt von den Taten und Erfolgen des VDS zu berichten. Die ersten Steine sind ins stille Wasser gefallen, Kreise ziehen über die Oberfläche, haben auch schon den Sprachkreis erreicht. Wir wollen diese Sprachwellen neuen Ufern zuführen.

Im Jahr 2003 gedenken wir vier Nummern der «Mitteilungen» in stark erhöhter (Werbe)auflage auszuliefern, um je zwei Seiten erweitert. Lesen Sie in dieser Ausgabe vom Bieler «Forum du bilinguisme» und zweisprachigem Unterricht am Gymnasium. – Einigen Adressaten können wir Sprachbeiträge aus dem «Contact» 5/2002 liefern. Kiwanis hat darin auch zwei Artikel von Sprachkreis-Autoren veröffentlicht. Die farbigen Karikaturen verdanken wir Friedrich Retkowski, VDS. Sie finden demnächst alle Texte unter www.sprachkreis-deutsch.ch, einige auch in den «Mitteilungen».

Möchten Sie selber Steinchen ins Wasser fallen lassen und kleine Sprachwellen erzeugen, die in sich erneuernden Kreisen das Ufer erreichen? Die Ziele unserer Vereinigung sind Ihre Steine für...

- für die Pflege von Hochdeutsch und Mundart
- für Deutsch als Landessprache und europäische Kultursprache
- für gute Kenntnisse der schweizerischen Landessprachen (als Grundlage für die gegenseitige Verständigung)
- für die sprachliche und kulturelle Vielfalt Europas
- für selbstbewussteres Deutsch gegenüber Amerikanismen (als Ergebnis verschiedener Modeströmungen und der Globalisierung)

Viel Freude und Erfolg beim «Steinele» wünscht

P. Zbinden

Peter Zbinden

Inhaltsverzeichnis

Einem Teil der Auflage liegen Sprachartikel aus «CONTACT» 5/02 bei, worunter zwei SKD Beiträge (Illustrationen von Friedrich Retkowski, VDS).

Von Steinen im Wasser, Guter Start, Stirbt Deutsch als Fachsprache?	
Vorankündigung	1
Deutsch in internationalen Organisationen, Nationale Sprachpolitik, Eine Sprache..., und dann?	2
Zweisprachigkeit ist... nützlich	3
Bilingualer Unterricht	4
Sprachbesinnliches, Schriftgeschichte	5
Verein, VDS-Anglizismenliste, Denglichlexikon, Ratschläge	6

Den nivellierenden Einfluss des Anglo-Amerikanischen sehe ich mehr auf die Optik, d.h. auf unsere geschriebene Hochsprache bezogen. In der satirischen Übertreibung soll das Englische als neue gemeinsame Leitsprache «spätmissionierter» Länder erscheinen, wodurch mundartliche Bezeichnungen in der neuen Kombination absurd erscheinen und immer mehr ins Abseits geraten. Vielleicht wird in dieser länderübergreifenden Darstellung deutlich, dass der nivellierende Einfluss des Anglo-Amerikanischen besonders dem Facettenreichtum unserer Muttersprache schadet (und die Sensibilität für regionale Besonderheiten unseres Kulturraumes zerstört).

Friedrich Retkowski, VDS



Neuropa - Pidgin

Die Stellung der deutschen Sprache in internationalen Organisationen

(SKD) In einem ersten Beitrag orientieren wir über die UNO und EU, andere bedeutende Organisationen folgen in einer späteren Ausgabe.

Die Stellung der deutschen Sprache in der EU – dieses Thema bewegt nicht nur jene, die sich für ihre Muttersprache einsetzen, sondern findet auch in den Medien immer wieder Erwähnung. Aber wie sieht es mit der deutschen Sprache in den vielen anderen internationalen Organisationen aus, in denen Deutschland Mitglied (und Mitzahler) ist.

Es ist kein Geheimnis, dass Deutsch früher eine bedeutende Stellung als Wissenschafts- und Bildungssprache besass, aber auch, dass es in den letzten Jahrzehnten als Wirtschafts- und Berufssprache an Bedeutung gewonnen hat. In der Politik und Diplomatie hatte Deutsch dagegen immer eine vergleichsweise schwache Stellung. In der Vergangenheit kann man die Gründe hierfür bei der späten staatlichen Nationswerdung und der verhältnismässig kurzen Rolle als Kolonialmacht sehen. Im 20. Jahrhundert verursachten im wesentlichen die beiden Weltkriege, das unselige Wirken des Nationalsozialismus, aber auch die Folgen der «Reeducation» nach 1945 die – soziolinguistisch gesprochen – politische Schwäche der Deutschen.

Diese politische Schwäche zeigt sich vor allem darin, dass das Deutsche – im Gegensatz zu seinem tatsächlichen Gewicht mit über 100 Millionen muttersprachlichen Sprechern, aber auch als Fremdsprache (immerhin an den Schulen von rund 90 Staaten gelehrt) – in nahezu keiner internationalen Organisation eine offizielle Stellung besitzt. Die folgende Aufstellung kann zwar nur eine Auswahl einiger Organisationen bringen, die aber trotzdem ein treffendes Bild der gegenwärtigen Lage bieten.

UN/UNO – Vereinte Nationen

*1945, 189 Mitgliedsstaaten, Sitz in New York (Sekretariat, Generalversammlung und Sicherheitsrat).

Amtssprachen (Official Languages): vorerst nur Englisch und Französisch, später auch Spanisch, Russisch, Chinesisch und Arabisch.

Arbeitssprachen (Working Languages): Englisch und Französisch.

Der Unterschied zwischen einer Amts- und Arbeitssprache besteht darin, dass Texte und Reden, die in einer Amtssprache verfasst sind, nicht in alle anderen Amtssprachen übersetzt werden müssen. Hingegen müssen alle Texte und Reden, die in einer Arbeitssprache verfasst sind, in die Arbeitssprachen übersetzt werden.

Als neue Arbeitssprachen wurden 1948 Spanisch, 1968 Russisch und 1973 Chinesisch aufgenommen, schliesslich 1973, als sechste Amts- und Arbeitssprache, Arabisch. Damit verschwand auch der bisherige Unterschied zwischen Amts- und Arbeitssprachen.

Als einzige Sprache wurde 1974 Deutsch eine sogenannte «Dokumentarsprache», in der die Resolutionen und Beschlüsse der Generalversammlung, die wichtigsten Berichte des Generalsekretärs sowie des Amtes für interne Aufsichtsdienste veröffentlicht werden durften.

1973 hätte mit dem Beitritt der beiden deutschen Staaten BRD und DDR (Österreich war bereits seit 1955 Mitglied, die Schweiz hat nur Beobachterstatus) die Möglichkeit bestanden, Deutsch ebenfalls zur Amts- und

Arbeitssprache zu bestimmen. In Bonn hatte man es jedoch nicht für nötig befunden, den entsprechenden Antrag zu stellen. Stattdessen wurde 1974 der «Deutsche Übersetzungsdienst» geschaffen. Der ist zwar Bestandteil des UNO-Sekretariats, wurde und wird aber – wie könnte es anders sein – von der BRD, DDR (die noch vor ihrem Erlöschen wieder ausschied), Österreich und später auch der Schweiz und Lichtenstein (Beitritt 1990) gemeinsam finanziert.

Übrigens: Bereits im 1919 gegründeten «Völkerbund» – dem Vorläufer der UNO, waren als Amtssprachen nur Englisch und Französisch zugelassen.

EU (Europäische Union, Kommission)

*1992 als Nachfolgerin der EWG, 15 Mitgliedsstaaten, Sitz in Brüssel.

Amtssprachen: alle Amtssprachen der Mitgliedsländer, ausser Gälisch (Irish) und Lezebürgisch (Luxemburg).

Arbeitssprachen und Sprachen des Ausserkontakts (z. B. mit Osteuropa): Englisch und Französisch; Deutsch wird in sehr geringem Umfang auf der oberen Ebene (Kommissare) verwendet und ist dritte «Verfahrenssprache».

Zu allen Kommissionssitzungen müssen die Vorlagen «in den drei Sprachen» vorliegen. So ist es in der Arbeitsanweisung des Kommissionspräsidenten formuliert, ohne dass dabei die drei Sprachen genannt werden.

EP (Europäisches Parlament)

*1962, Organ der EU mit Sitz in Strassburg, Luxemburg und Brüssel. Es können alle Amtssprachen verwendet werden, aber in der Praxis werden Dokumente überwiegend in Englisch und Französisch abgefasst.

Schlussbetrachtungen

Das Deutsche besitzt nur im Regionalbüro der WHO in Kopenhagen die Stellung einer vollen Amts- und Arbeitssprache, und die ist auf Europa beschränkt.

In allen sonstigen wichtigen überstaatlichen Organisationen besitzt Deutsch keine amtliche Stellung. Bemerkenswert ist jedoch der Status als «Dokumentarsprache» im UNO-Generalsekretariat, die keine andere Nicht-Amtssprache der Vereinten Nationen besitzt. Italien und Japan streben seit einiger Zeit für ihre Sprache auch diese UNO-interne Aufwertung an.

In der EU-Kommission in Brüssel gibt es zwar Ansätze für Deutsch als Arbeitssprache, die sich jedoch auf bestimmte Verfahren und Organisationsebenen begrenzen. Versuche der Bundesregierung und auch einzelner osteuropäischer Staaten, Deutsch in verschiedenen Organisationen (z.B. im Europarat) aufzuwerten, scheiterten vor allem am Widerstand Italiens und zum Teil auch Spaniens, die für diesen Fall die gleiche Aufwertung für ihre Sprachen verlangen.

Verwendete Quellen

1. Der Fischer-Weltalmanach 2002, Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt/M. 2001;
2. Netzseite des Bayerischen Rundfunks, Stichwort «Deutsch 2000» unter <http://www.br-online.de/bildung/deutsch2000/07>;
3. Netzseiten der UNO unter <http://www.un.org>;
4. Netzseiten der EU unter <http://www.europa.eu.int>.

Silke Flinsberg im Heft 4/2002
«Die deutsche Schrift» (SKD-Bearbeitung)

Eine Sprache, zwei Sprachen. Und dann?

Erste Amtssprache Englisch, die heute in Europa am meisten gesprochene Sprache. Zweite Französisch. Dann Deutsch. Und wie sieht es morgen nach der EU-Erweiterung aus?

Die Frage nach der Anzahl der «offiziellen» Sprachen in der Europäischen Gemeinschaft war noch nie so aktuell wie heute. Morgen wird die Anzahl der EU-Sprachen von 12 auf 21 Sprachen steigen. Allein die Kommission muss dafür etwa 400 Dolmetscher einstellen. Das Europäische Parlament hat die jährlichen Mehraufwendungen für Übersetzungen bereits auf 521 Millionen Euro beziffert. Das Thema ist politisch brisant, wenn nicht gar tabu, und bewegt die Gemüter. Letztes Jahr gab die Kommission bekannt, dass Englisch auf Kosten der zwei anderen Arbeitssprachen, Französisch und Deutsch, vorzuziehen wäre. Paris und Berlin waren zutiefst beleidigt. Was sind schon zusätzliche Kosten von jährlich 260 Millionen Euro...

«Zwischen drei und eins liegt zwei. Mit meinem Freund Shlomo Weber, Professor an der Southern Methodist University in Dallas, haben wir uns überlegt, welche Sprachen übrig bleiben würden, wenn wir von drei auf zwei übergängen», erklärt Victor Ginsburgh, Professor für Wirtschaft an der Freien Universität Brüssel.

Zwei Amtssprachen für die Union? Die Europäische Kommission hat die Umfrage in Auftrag gegeben, die sich auf die Studie von Ginsburgh und Weber stützt. Allein die Idee wird so manchen schockieren. Doch erst mal abwarten, was die Untersuchung letztendlich ergibt, welche Folgerungen sie voranstellt. Wie sie auch ausgeht, sie hat zumindest das Verdienst, dass sie durchgeführt wurde, nicht zuletzt um die Auswirkungen der verschiedenen Sprachen besser bewerten zu können. Was die Autoren betrifft, in Hinblick auf ihre persönliche und akademische Laufbahn, kann niemand behaupten, dass sie voreingenommen seien. Ihre Studie macht auch keine Vorschläge, sondern gibt lediglich Grössenordnungen an, die jeder für sich interpretieren kann.

Das macht die Sache umso interessanter. Englisch als einzige Amtssprache würde 45% der EU-Bürger linguistisch ausschliessen. In Schweden beträgt dieser Anteil nur 20%, im südlichen Europa jedoch bis zu 60%. Die Kombination Englisch und Französisch ist nur noch für 30% unverständlich, 2% weniger als Englisch-Deutsch.

«Mit anderen Worten wäre die Kombination Englisch-Französisch am logischsten», kommentiert Victor Ginsburgh. «Aber unsere Zahlen beruhen auf den Untersuchungen von Eurobarometer und INRA; sie sind also auf die EU mit fünfzehn Mitgliedern begrenzt.» Wenn man sich also strikt an den Zahlen orientiert und sich aus Kostengründen letztendlich auf zwei Sprachen beschränkt, könnte Französisch nach der EU-Erweiterung als Amtssprache ausgeschlossen werden. «Wie gesagt, das ist alles rein theoretisch», sagt Victor Ginsburgh. «Die Zahlen sind das Ergebnis einer mathematischen Analyse, die noch qualitativ analysiert werden muss, insbesondere was die Macht der Sprachen anbelangt.»

Ist das Thema Sprachen auch zukünftig so brisant und heikel? Zunächst vielleicht schon, mit der Ankunft der ersten Kandidaten. Doch im Laufe der Zeit werden die Jugendlichen die Sprachen besser beherrschen – insbesondere Englisch. Wenn man die Untersuchung auf Personen unter 40 Jahren reduziert, fällt der Prozentsatz auf 27% für Englisch als einzige Amtssprache und auf 17% für die Kombination Englisch-Französisch.

«Wie dem auch sei, die Frage betrübt mich», bekennt Victor Ginsburgh. «Nach einer neuen Studie stirbt alle vierzehn Tage eine Sprache aus. Darüber macht sich kaum jemand Gedanken. Doch eine Sprache, die verschwindet, nimmt auch einen Teil unseres Kulturgutes mit. Europa wird vielleicht wirksamer, aber gleichzeitig könnte es auch kulturell ärmer werden...»

Victor Ginsburgh – Professor für Wirtschaft, Freie Universität Brüssel
Euro-Info 14. Okt. 2002

Nationale Sprachpolitik und europäische Integration

Unter diesem Titel veranstaltet der Forschungsverbund Südosteuropa (forost) im Internationalen Begegnungszentrum in München eine Tagung. Referenten sind neben namhaften Juristen und Wissenschaftlern auch ausländische Gäste aus Osteuropa.

Themen sind theoretische, wirtschaftliche und juristische Aspekte der Sprachpolitik in den verschiedenen osteuropäischen EU-Beitrittskandidaten. Ziel der Tagung ist, anhand einzelner Länder eine Diskussion über sprachpolitische Probleme und Massnahmen und deren Zusammenhang mit rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen in Gang zu setzen. Die zukünftigen EU-Länder in Osteuropa sind heute nach der langen sprachlichen und kulturellen Dominanz der Sowjetunion in der schwierigen Lage, den eigenen Standort noch nicht gefunden zu haben.

Der Weg in die Europäische Union erfordert ein erneutes Orientieren in vielerlei Hinsicht. Einer der Aspekte ist die Sprachpolitik, die für das Gleichgewicht zwischen europäischer und nationaler Identität eine grosse Rolle spielt. Einerseits ist die gemeinsame, eigene Sprache ein wichtiges Kriterium für die nationale Identität, andererseits erfordert der geplante EU-Beitritt auch eine Öffnung. Eng verbunden ist diese Frage auch mit den Problemen, die der Umgang mit ethnischen Minderheiten aufwirft. Sind neben der offiziellen Sprache auch die der Minderhei-



ten zulässig und wie wird mit anderen europäischen Sprachen verfahren, beispielsweise mit den bei uns allgegenwärtigen Anglizismen? Wie gehen diese Staaten mit Forderungen (Erwartungen) nach sprachlicher Gleichberechtigung und Mehrsprachigkeit in Schule, im öffentlichen und Wirtschaftsleben um? Ein spannender Prozess, der bei dieser Tagung beleuchtet werden wird, aber auch eine Frage, die in den alten EU-Ländern nicht in allen Punkten und überall ausdiskutiert ist.

Informationsdienst Wissenschaft
29. Januar 2003

Die Stärke kommt aus der Vielfalt

Seit Ende 2002 arbeitet die im Thurgau aufgewachsene 36jährige Sprachwissenschaftlerin Eva M. Roos als Geschäftsführerin der Stiftung «Forum für die Zweisprachigkeit» in Biel. Die neue «Madame Bilingue» möchte das Miteinander von Deutsch und Französisch stärken, ist gegen Englisch als erste Fremdsprache und findet, dass Deutschschweizer Kinder auch gut Hochdeutsch lernen sollten.



SKD: Eva Roos, Sie stammen aus dem Kanton Thurgau und wohnen in Neuenburg. Seit drei Monaten amtieren Sie in Biel als Madame Bilingue. Werden Sie akzeptiert?

Eva Roos: Bisher sind mir keine negativen Kommentare zu Ohren gekommen. Ich wohne seit Jahren in Neuenburg und kenne deshalb sowohl die welsche wie auch die Mentalität der Deutschschweizer. In meiner neuen Arbeit gereicht mir dies zum Vorteil.

SKD: Was haben Sie bisher als Leiterin des Forums für die Zweisprachigkeit getan?

Eva Roos: Im Dezember 2002 hat das Forum du Bilinguisme zusammen mit der Swiss Academy for Development eine Veranstaltung über die Integration von anderssprachigen Kindern in zweisprachigen Städten durchgeführt. Daran waren die Städte Freiburg, Siders, Samaden und Biel beteiligt. Weiter sind wir dabei, das Projekt «Tandem» zu verstärken. «Tandem» richtet sich an Mitarbeitende der Bieler Verwaltung, des Spitals sowie an die Bieler Bevölkerung ganz allgemein und hat zum Ziel, Deutschschweizer und Französisch Sprechende einander näher zu bringen: Ein «Tandem» funktioniert dabei als Einheit von zwei Personen, die beide abwechselnd Lehrende oder Lernende sind.

SKD: Wie wird die Zweisprachigkeit in der Stadt Biel gelebt?

Eva Roos: Im öffentlichen Raum ist das Französische zu wenig präsent. Knapp 40 Prozent der Bieler Bevölkerung sind als frankophon registriert. Die meisten Werbeplakate

an den Wänden der Stadt sind aber auf Deutsch verfasst; auch die Kinowerbung ist nur zu einem kleinen Teil zweisprachig. Offenbar ist bei den lokalen und regionalen Vertretern z.B. von Grossverteilern wie Migros und Coop der Wille (noch) nicht vorhanden, zweisprachig zu denken und zu handeln.

SKD: Was kann Madame Bilingue hier erreichen?

Eva Roos: Das Forum weist beispielsweise bei Eröffnung von lokalen Läden die Betreiber darauf hin, dass Biel eine zweisprachige Stadt ist und deshalb auch die Geschäfte zweisprachig betrieben werden sollten. Die



Reaktionen reichen von Zustimmung und aktivem Mitmachen bis zu freundlich vorgebrachtem Desinteresse.

SKD: Und wie funktioniert das Zusammenleben von Deutschschweizern und Romands im privaten Bereich?

Eva Roos: Es gibt in der Stadt Organisationen und Parteien, die werden entweder deutsch oder französisch geführt. Dieses

Nebeneinander ist meiner Meinung nach wichtig, um die Identitäten der Sprachgemeinschaften zu stärken. Daneben haben aber die meisten Bieler auch viele Kontakte zu Personen der anderen Sprachgruppe. Es geht weniger um ein Entweder-oder als viel mehr um ein Sowohl-als-auch. Die Zweisprachigen haben dabei eine Brückenfunktion und bringen die beiden Sprachgruppen einander näher...

SKD: ...und tun so im Privaten, was das Forum im öffentlichen Bereich erreichen möchte?

Eva Roos: Das Forum für die Zweisprachigkeit will das Miteinander von Romands und Deutschschweizern unterstützen. Auch hier ist das Ziel also nicht ein Entweder-oder, sondern die Stärkung der einen Identität durch die Auseinandersetzung mit der jeweils anderen.

SKD: A propos Auseinandersetzung: Was ist eigentlich von der Expo.02 geblieben?

Eva Roos: Das abzuschätzen ist schwierig. Die vielen kleinen Begegnungen in den berühmten Warteschlangen sind sicher in den Köpfen der Expo-Besucher haften geblieben. Und all die jungen Menschen, die an der Expo mit Anderssprachigen gearbeitet haben, dürften unvergessliche Erinnerungen mit sich herumtragen. Anlässe wie die Kantonalstage haben zwar anregende Kontakte möglich gemacht, doch diese wirkten wohl bloss für den Moment. Mir scheint, es wäre während der Expo mehr möglich gewesen und ich glaube, dass die Leitung der Landesausstellung in der Sprachenfrage zu wenig sensibilisiert war. Auf regionaler Ebene gibt



Eva Roos: Ich bin der festen Meinung, dass eine Landessprache als erste Fremdsprache gelernt werden sollte. Doch auch hier finde ich, dass es nicht um ein Entweder-oder gehen kann: Französisch kann nicht durchs Englische ersetzt werden; die eine Sprache sollte die andere ergänzen. Unsere Kinder müssen beides können. Wird aber zuerst Englisch unterrichtet, so setzt dies politisch ein falsches Signal und es wird zudem innerhalb der Deutschschweiz ein neuer Graben aufgerissen. Ein Umzug von Bern nach Zürich oder umgekehrt wird künftig für eine Familie mit schulpflichtigen Kindern noch schwieriger sein! Ob das der Wirtschaft wirklich nützt...?

SKD: Die Schulkinder müssen Französisch und Englisch lernen. Dabei geht leicht vergessen, dass sie auch Deutsch beherrschen sollten...

Eva Roos: ...und zwar Hochdeutsch. Dieses ist in den vergangenen Jahren durch die starke Mundartwelle zu sehr verdrängt worden. Es ist aber ganz wichtig, dass die Kinder in der Deutschschweiz sich auch in der Hochsprache verständigen können. Nicht zuletzt ermöglicht das auch ein besseres Verständnis zwischen Welsch- und Deutschschweizern. Wir können nämlich nicht von den Romands verlangen, dass sie mit uns Deutsch reden, wenn wir gleichzeitig nicht bereit sind, mit ihnen Hochdeutsch statt Dialekt zu sprechen.

Interview: Gerhard Enggist

Arbeit auf vielen Ebenen

Die «Stiftung Forum für die Zweisprachigkeit» wurde 1996 gegründet; seit 1997 ist das «Forum du bilinguisme» aktiv. Bis Ende Oktober 2002 amtierte Jean Racine als Geschäftsführer, seither leitet Eva Roos die operativen Geschäfte. Roos arbeitet im Rahmen eines 50-Prozent-Pensums und wird von einer Mitarbeiterin unterstützt, die ebenfalls zu 50 Prozent angestellt ist. Ex-Forums-Leiter Racine versieht eine mit 40 Prozent dotierte Stelle zur Unterstützung der Zweisprachigkeit in den Bieler Schulen. In jeder Schule der Stadt Biel ist eine Person verantwortlich für Anliegen in Sachen Zweisprachigkeit.

Ziel des Forums ist es, die **Zwei- und Mehrsprachigkeit** in Biel und Umgebung zu

fördern. Die Stadt Biel weist einen Ausländeranteil von 26 Prozent der Wohnbevölkerung auf; das Forum möchte auch diese sprachlich integrieren und setzt sich für ein positives Zusammenleben aller Sprachgruppen ein.

Als Instrument zur Erforschung der Zweisprachigkeit dient ein sogenanntes **Zweisprachigkeitsbarometer**, eine Umfrage, die bisher in den Jahren 1986 und 1998 durchgeführt wurde.

Biel.Bienne heisst ein Projekt in Zusammenarbeit mit den Universitäten Bern und Neuenburg, das mittels Tonaufnahmen auf öffentlichen Plätzen untersuchen will, wieweit sich Menschen spontan auf eine andere Sprache einlassen. Ein solches Projekt wird derzeit auch in Freiburg durchgeführt.

Unter dem Titel **Ponts – Brücken** werden im Bieler Stadtteil Bözingen Kinder ab der 1. Primarklasse in spielerischer Form in der Partnersprache unterrichtet.

Das Forum nimmt heuer zum dritten Mal an der **Bieler Messe / Foire de Bienne** teil und hat unter anderem in **Zusammenarbeit mit der Schule für Gestaltung** Bilder zum Thema Zwei- und Mehrsprachigkeit veröffentlicht.

Neben dem Forum für die Zweisprachigkeit ist in Biel auch der 2001 gegründete **Förderverein Bilinguisme+** aktiv. Dieser vergibt das sogenannte «**Label für Zweisprachigkeit**» an Firmen, welche die Zweisprachigkeit nicht nur als Aushängeschild (miss)brauchen, sondern im Alltag tatsächlich zweisprachig handeln. Unter den bisher ausgezeichneten acht Firmen

finden sich die international tätige Credit Suisse und die Versicherung Vaudoise ebenso wie das Berner Warenhaus Loeb, die regionale Wirtschaftskammer oder ein lokaler Optiker. Und schliesslich wird heuer zum zweiten Mal der «**Preis der Zweisprachigkeit**» verliehen. Im vergangenen Jahr ging der Preis an das oben genannte Projekt Ponts- Brücken. gen

Kontakt:
Stiftung Forum für die Zweisprachigkeit
Fondation Forum du bilinguisme
Seevorstadt / Faubourg du Lac 99
2501 Biel-Bienne
Tel. 032 321 62 36
bilinguisme@hta-bi.bfh.ch
www.bilinguisme.ch

Zweisprachigkeit ist anstrengend – und nützlich

Weshalb entscheiden sich junge Gymnasiasten, ihre Ausbildung zweisprachig zu absolvieren? Welche Vorteile erhoffen sie sich davon – und welche Schwierigkeiten müssen sie in Kauf nehmen? «Sprachkreis Deutsch» unterhielt sich mit sechs Schülerinnen und Schülern des Bieler Wirtschaftsgymnasiums. Sie werden in Geografie, Geschichte und Mathematik auf Französisch, in Chemie, Biologie und Physik auf Deutsch unterrichtet. Die übrigen Fächer besuchen sie nach Sprachgruppen getrennt.

Oui
ja



Claudia Büchi (16), Schüpfen: Meine Schwester war unter den ersten, die das Gymnasium zweisprachig besuchten. Aus diesem Grund und weil ich Französisch mag, brauchte es keine Überwindung, selber ebenfalls diesen Schritt zu tun. Ich möchte noch sprachgewandter

werden, als ich es heute bin. Es fällt mir leicht, neue Redewendungen zu erlernen, und der Unterschied vom Schulfranzösisch zum «richtigen» Französisch wird immer besser sichtbar. Und wenn ich je Probleme haben sollte, so kann ich in meiner zweisprachigen Klasse jederzeit Deutsch sprechen. Schade fand ich, dass ich meine Klasse verlassen musste, um zweisprachigen Unterricht zu erhalten. Und leider ist der «Röstigraben» auch hier spürbar: So werden z.B. beim Turnen die Mannschaften noch immer nach Sprachgruppen ausgewählt...

nein
non

Eric Halberkann (16), Utzigen: Ich wurde in Nizza geboren und wuchs in Frankreich, Deutschland, Saudiarabien und der Schweiz auf. Heute wohne ich in Utzigen in der Nähe von Worb. Weil meine Geschwister bereits in Biel das zweisprachige Gymnasium besuchen, war für mich klar, dass auch ich hierher wollte. Dies umso mehr, als ich später einmal in Frankreich arbeiten möchte, am liebsten als Manager in den Bereichen Gastronomie oder Hotellerie.

Anfänglich hatte ich Bedenken, dass mein Deutsch durch die Zweisprachigkeit in der Schule schlechter werden würde. Dies ist aber nicht der Fall, auch wenn wir hier miteinander eher Französisch als Deutsch sprechen. Allerdings finde ich, dass die Deutschsprachigen unter uns besser Französisch sprechen als die Romands Deutsch.



Simon Gross (16), Court: Schon mein Bruder hat das zweisprachige Gymnasium besucht. Meine Eltern sprechen Deutsch, ich habe die französische Schule besucht. Ich möchte nach dem Gymnasium die Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen besuchen. Es scheint mir, dass eine zweisprachige Grundausbildung für eine Uni-Laufbahn nur nützlich sein kann. Mein

Deutsch ist in den vergangenen Monaten eindeutig besser geworden, und auch der Kontakt mit meinen Deutschschweizer Kollegen ist nun intensiver. Jene, die in unserer Klasse «echte» Bilingues sind, haben eine Brückenfunktion: Indem wir übersetzen und erklären helfen, tragen wir zur besseren Verständigung bei.



Désirée Leuenberger (17), Ins: Ich betreibe Spitzensport als Trampolinspringerin. Mein Trainer spricht Französisch, und auch ich spreche die Sprache gerne. So habe ich mich nach der Quarta entschieden, künftig den zweisprachigen Unterricht zu besuchen. Nach einer Angewöhnungszeit von fast einem halben Jahr ist die Zweisprachigkeit kein Problem mehr, auch wenn das Wörterbuch vorderhand mein ständiger Begleiter bleibt.

Bisher sind mir keine Nachteile des zweisprachigen Unterrichts aufgefallen. All unsere Lehrkräfte, die Französisch unterrichten, können auch sehr gut Deutsch. Man muss aber intensiv zuhören, um am Ball zu bleiben und sich auch für die Aufgaben mehr Zeit nehmen.

merci
danke



Maxence Lüthi (16), Moutier: Wir leben in der Schweiz. Da sollte man zwei Sprachen zumindest verstehen können. Diese Möglichkeit wird uns hier geboten. Gefördert wird vor allem das Verstehen der anderen Sprache, nicht unbedingt das Sprechen. Ich selber bin rein französischsprachig aufgewachsen und habe Deutsch nur in der Schule gelernt. Dieses Manko kann ich hier ausbügeln; ich verstehe heute Deutsch als Partnersprache besser.

Das Niveau in der Schule finde ich angemessen, es ist sicher nicht zu schwierig für mich. Und manchmal entsteht wegen eines falsch verstandenen Wortes eine kleine Verwirrung – macht nichts, denn auch gemeinsam Lachen tut gut.



Noélie Laeser (16), Merzligen: Zuhause habe ich zuerst Französisch gesprochen; den Kindergarten besuchte ich auf Deutsch. Ich bin also zweisprachig aufgewachsen, und das wollte ich auch weiter pflegen. Heute lerne ich täglich neue Fachbegriffe auf Französisch, lerne welsche Schulkolleginnen kennen und spreche allgemein wieder mehr Französisch.

Da wir aber nur gewisse Fächer gemeinsam besuchen, ist unsere Klasse oft getrennt. Dadurch ist auch der Zusammenhalt untereinander kleiner als in anderen Klassen. Und es ist auch nicht zu übersehen, dass Mentalitätsunterschiede zwischen Deutschschweizern und Romands bestehen bleiben. Dennoch kann ich den Besuch einer zweisprachigen Schule weiter empfehlen, und zwar nicht nur für bilingues, wie ich eine bin.

Aufzeichnung: gen

Sprachbesinnliches

Viele, die hier versammelt sind, haben ihre Heimat verlassen, um im Südwesten Frankreichs zu leben und zu arbeiten. Viele von ihnen sind schon lange hier. Andere – wie meine Familie – kamen erst kürzlich. Ungeachtet der Herkunft und der unterschiedlichen Stufe der Integration in die französische Gesellschaft verbindet uns, dass wir miteinander weiterhin deutsch sprechen. Oder, um ein altes – auch in einer katholischen Kirche angemessenes – Bild zu gebrauchen: die Sprache Luthers. Sein Beitrag zur Entwicklung der deutschen Sprache ist kaum zu ermessen. Von seinen Verdiensten möchte ich einen Aspekt herausgreifen:

Luther besinnt sich auf die gesprochene Volkssprache, indem er bei der Übersetzung der Bibel ins Deutsche, die er ja als erster leistet, fordert: «Man muss die mutter im hause, die kinder auf den gassen, den gemeinen man auf dem marckt drumb fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen.» Dem Volk aufs Maul sehen, heisst für ihn auch Fachbegriffe aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen, indem er neue deutsche Wörter schöpft, die bis heute unsere Sprache bereichern und ihr Ausdruckskraft verleihen. So stammen aus seiner Feder: Friedfertige aber auch Kriegsknechte, Kleingläubige oder das Machtwort, das gesprochen werden muss. Wie aktuell! Aber auch die Herzenslust erfand er oder die Verben nacheifern und deuteln. Wahrlich ein grosses Erbe, das er uns hinterlassen hat und das uns Anlass gibt, darüber nachzudenken, wie wir mit ihm umgehen wollen. Was wir aus unserer Muttersprache machen, diese Frage stellt sich für uns im Ausland ganz besonders, ist doch der Gebrauch des Deutschen das Auffälligste, was uns von unserem Umfeld unterscheidet. Es kommt ein weiterer Grund hinzu: Mit dem Überqueren der kaum noch sichtbaren Grenzen in Europa verbindet sich ein nach wie vor deutlich spürbarer Wechsel des Sprachraums: Selbst für Fortgeschrittene

stellt der tägliche Kontakt mit der französischen Sprache in der ersten Zeit des Einlebens ein kleines Abenteuer dar: Da sind die vielen Wörter des Alltags, die man in der Muttersprache so nebenbei benutzt und die im Wörterbuch im Jackentaschenformat keinen Platz haben. Wer hat sich, bevor er in die entsprechende Situation kam, schon Gedanken darüber gemacht, wie man eigentlich Einzugsermächtigung oder Rundfunkgebühren übersetzt oder so etwas Unerlässliches wie Dübel, Dimmer und Stecker? Die Suche nach den Entsprechungen im Französischen schärft das Bewusstsein auch für die Muttersprache. Neben den eben genannten Bezeichnungen gehen uns im deutschen Sprachraum Wörter wie homebanking, homepage, event, cash wie selbstverständlich über die Lippen. Es sind Wörter, die wir im Umgang mit Franzosen eigentlich nicht mehr übersetzen wollen, stammen sie doch alle aus dem Englischen, der neuen lingua franca oder Welthilfssprache. Doch hier stossen wir bei unseren Gesprächspartnern häufig auf eine höfliche Form der Verbesserung. Denn statt der Anglizismen verfügt das Französische über eigene modernen Ausdrücke: la banque à domicile, la page d'accueil, payer comptant. Und was mich am meisten am Erfolg der Erfinder dieser Ausdrücke verblüfft: Das Volk – ganz im Sinne Luthers – akzeptiert die Neuschöpfungen. Mehr noch: Sie sind Teil der französischen Sprache geworden. Dass die neuen Wörter, die vor einer Generation niemand kannte, allgemein angenommen und nicht als Fremdkörper empfunden werden, liegt wahrscheinlich an der Mischung aus Fantasie, die sich in den Wortschöpfungen widerspiegelt, und dem Respekt, den sie den Regeln der französischen Wortbildung und der Grammatik zollen. Hinzu kommt natürlich eine Politik, die die Reinheit der Sprache verfehlt und die Mischung aus Englisch und Französisch – das franglais – bekämpft. Wie anders in Deutschland! Da findet man auf dem Provinzbahnhof plötzlich keinen Schalter mehr, sondern muss nach dem

counter Ausschau halten. Die Stadtwerke nennen sich jetzt My city! Folgt man der Werbung des t-online-shops, sollte man zu Hause nur noch wireless telefonieren. Und ausserhalb sollte der User den Service von t-mobile nutzen. Grösster Beliebtheit erfreuen sich auch Mischformen wie weltconomy oder Erfolgsstory. Der Deutsche Sportbund wirbt auf Plakatwänden für die körperliche Ertüchtigung der Bevölkerung durch rope skipping (für die Nichteingeweihten: Seilspringen). Das kann man dann ja mit dem camcorder aufnehmen und anschliessend, da die altbewährte Zeitlupe im Sportjournalismus abgedankt hat, in slow motion ablaufen lassen. Verwundert es da noch, dass sogar eine grosse deutsche Volkspartei im letzten Jahr auf die Idee verfiel, ausgerechnet ihre Bildungspolitik in einer Aktion Education now! unters Volk zu bringen? Welchen kommunikativen Mehrwert diese Wörter gegenüber ihren deutschen Entsprechungen haben, bleibt unklar. Klar hingegen ist, dass das gedankenlose Ersetzen bewährter Ausdrücke, die für sich sprechen (Zeitlupe – was für ein Bild!), dazu führt, dass das deutsche Wort womöglich aus dem Sprachgebrauch schrittweise verschwindet. Und wie wird es sich auf lange Sicht auswirken, wenn zur Bezeichnung neuer Dinge und Sachverhalte oft gar nicht einmal mehr der Versuch gemacht wird, sich der Möglichkeiten des Deutschen zu bedienen? Woran liegt das? Haben wir den Glauben an die Aussagekraft der eigenen Sprache verloren? Und: Entfernen wir uns nicht immer mehr von den Wurzeln unserer Literatursprache, der wir immerhin das hier viel zitierte Bild von der langue de Goethe verdanken? Mich beschäftigt vor allem der Einfluss, den der heutige Sprachgebrauch auf die sprachliche Entwicklung der kommenden Generation hat. Untersuchungen der letzten Jahre zeigen, dass das einfache «Laufenlassen» des Kindes in seinem Milieu für seine sprachliche Entwicklung nicht ausreicht. In der PISA-Studie schnitten vor allem diejenigen Länder überdurchschnittlich gut ab, die dem Unterricht in der Muttersprache einen hohen Stellenwert einräumen. Hinzu kommt ein intensiver Förderunterricht z.B.

für Immigrantenkinder; der hilft, sprachliche Defizite abzubauen. Doch auch in diesen Ländern ist man sich bewusst, dass die Schule auf diesem Gebiet nicht alles leisten kann. So verbindet alle Musterländer der PISA-Studie, dass Kinder zu Hause gern und viel lesen. Sie sind von frühesten Kindesbeinen ans Lesen gewöhnt. Vom Zuhören, wenn die Eltern die Gute-Nacht-Geschichte vorlesen, bis hin zur selbständigen Lektüre haben sie im Laufe der Zeit eine Lese- und Sprachkompetenz aufgebaut, die ihnen den Einstieg in alle denkbaren Wissensgebiete ermöglicht. Die bewusste Hinführung zur Muttersprache bietet Eltern ein weites Betätigungsfeld, gerade auf unserer Sprachinsel in Frankreich. Uns allen – ich erlaube mir hinzuzufügen, gerade auch den Vätern – kommt eine noch grössere Vorbildfunktion zu als in Deutschland. Dies gilt auch angesichts des einfachen Empfangs deutscher Medien per Parabolantenne und Internet. Denn Sprache ist keine einseitige Berieselung, sondern bedeutet Kommunikation. Wir müssen uns fragen: Wieviel sprechen wir mit unseren Kindern? Welches Deutsch sprechen wir? Wieviel lesen wir? Wieviel schreiben wir – ausformuliert, in Sätzen, die würdig sind, der Sprache Goethes zugerechnet zu werden? Wenn Eltern ihren Kindern dabei helfen, ihre jeweilige Muttersprache zu kennen und zu beherrschen, leisten sie ihnen einen unschätzbaren Dienst gerade auch im Hinblick auf das Erlernen von Fremdsprachen. Das wissen die meisten von uns, die heute zwei oder mehrere Sprachen gut sprechen, auch wenn es ihnen nicht vergönnt war, von Beginn an zweisprachig aufzuwachsen. Der Zugang zu weiteren Sprachen und Menschen gelingt auf der Grundlage der eigenen Sprache und Kultur. Und diese erschliesst man sich über das Erzählen und das Buch.

Netzinfo 14. Dez. 2002
(Deutsche Schule Toulouse)



Schriftgeschichte

(skd) Der Bund für deutsche Schrift und Sprache e. V., unser Netzwerkpartner, hat einen vollkommen neuen Auftritt im Weltnetz. Ein Besuch empfiehlt sich bei www.bfds.de. Wir bringen an dieser Stelle einen Auszug aus der «Schriftgeschichte». Darin wird auch ein häufiger Irrtum geklärt.

Der Ausdruck «Fraktur» (lateinisch: «Bruch») besagt, dass die aus dem klassischen Altertum stammenden runden Linien der Buchstaben Brechungen erfuhren. Dieser Vorgang begann schon um 1200 n. Chr., als auch in der Baukunst die romanischen Rundbögen gotisch gebrochen wurden. Als erste Schriftgruppe entstand so in den Schreibstuben Nordfrankreichs die gotische Form. Diese hohe, schmale Schrift bildete Johannes Gutenberg noch in dem ersten Druckwerk des Abendlandes, der 42zeiligen Bibel von 1455, nach. Um 1470 erscheint dann auf deutschem Boden die zweite gebrochene Schriftgruppe: die «Schwabacher», benannt vermutlich nach dem Ort Schwabach bei Nürnberg. Als Martin Luther mit seiner Bibelübersetzung zur Entstehung einer einheitlichen Schriftsprache beitrug, gab die Schwabacher Schrift der Sprache eine vorzügliche Gestalt. Schon 1517 tritt die Fraktur (im engeren Sinn) in das Licht der Geschichte. Zu ihren frühesten Benutzern zählt Albrecht Dürer. Mit ihren feineren Buchstaben gewinnt sie rasch Freunde im deutschen Sprachraum. Aber auch bei den östlichen und südöstlichen Nachbarn

sowie in Skandinavien findet sie starke Verbreitung. Bis in das 20. Jahrhundert werden nun anfangs alle, später die weitaus meisten deutschen Texte in Fraktur gesetzt. Dies trägt ihr den Namen «deutsche Schrift» ein. Der Ausdruck «deutsche Schrift» ist wahrscheinlich italienischen Ursprungs. Jedenfalls lässt sich der Begriff als «lettera tedesca» schon Ende des 15. Jahrhunderts in Oberitalien nachweisen. Gemeint ist damit die für deutsche Texte üblich gewordene Schrift, nämlich Schwabacher und Fraktur. Als bewusste Gegenschöpfung zur deutschen Schrift kommt zu dieser Zeit die Humanisten-Antiqua auf. (Antiqua bedeutet hier nichts anderes als «Altschrift».)

In der Folgezeit schaffen die Schriftkünstler ständig neue, immer besser lesbare Frakturschriften. Doch kommt bei diesem Bemühen auch die Schönheit nicht zu kurz. So entwickelt sich die Fraktur zu einem Kunstwerk von höchster Zweckmässigkeit. Unter der Führung bedeutender deutscher Schriftkünstler nimmt die Schriftkunst von 1895 bis 1940 einen gewaltigen Aufschwung und erreicht zwischen 1920 und 1940 ihren Höhepunkt. In dieser Zeit entstehen in Deutschland Schriftschnitte von zeitloser Gestalt und Schönheit in einmalig grosser Zahl. (...) «Warum hat man denn (...) die Fraktur aufgegeben? Man sieht sie doch (fast) gar nicht mehr!» Verschiedene Einflüsse trugen zu dieser Entwicklung bei. Der wohl bedeutendste und wahrscheinlich entscheidende Aus-

löser für diesen Kulturverfall war eine Anordnung des Reichsleiters der NSDAP, Martin Bormann, am 3.1.1941 im Auftrage Adolf Hitlers. Darin wird die «sogenannte gotische Schrift» als «Schwabacher Judenlettern» bezeichnet; deshalb durfte von da an nur noch die (lateinische) Antiqua verwendet werden, die nun «Normal-Schrift» hiess. Wir wissen heute, dass Adolf Hitler selbst dahinterstand, der schon auf dem Reichsparteitag von 1934 durch seine Ausfälle gegen die «gotische Schrift» seine Unkenntnis über Schrift und Schriftgeschichte und seine Gegnerschaft zur deutschen Schrift an den Tag gelegt hatte. Allein die Vermengung der Begriffe «gotisch», «Schwabacher» und «Judenlettern» belegt, dass er schlecht unterrichtet war. Aufgrund der Zwecklüge von den «Judenlettern», die das Verbot erst durchsetzbar machte, verschwand die deutsche Schrift als Schreibschrift und im Frakturdruck aus Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, Lehrplänen und Fibeln (...). Die Kunstwerke der gebrochenen Schriften sind heute weitgehend vergessen. Selbst der Schriftsetzer erfährt in seiner Ausbildung kaum etwas über diese Schätze. Die Bleiletern und die Gussformen der Schriftgiessereien sind seit der Einführung des Satzes durch elektronische Rechner fast restlos vernichtet.



Text von Helmut Delbanco (1990), überarbeitet von Christian Spremberg (1993)

Die neue VDS-Anglizismenliste 2003 jetzt vollständig verfügbar

(ghj) Die Liste ist gegenüber der Ausgabe 2002 grundlegend überarbeitet, lange eingebürgerte Fremdwörter angelsächsischer Herkunft sind ersatzlos gestrichen. Netzversion und Buchversion sind bis auf ein ausführlicheres Vorwort in Titel und Inhalt identisch, 5085 Einträge.

Die Netzversion

Sie ist auf der VDS-Startseite (www.vds-ev.de) über «Denglisch» abrufbar, auch ein direkter Verweis (Link) des Sprachkreises Deutsch führt zu ihr. Ein Direktplatz in der Kopfleiste ist vorgesehen. Die Präsentation ist gegenüber der vorigen Ausgabe hinsichtlich Erscheinungsbild und Benutzerfreundlichkeit entscheidend verbessert. Die Liste kann jetzt durch einfaches Anklicken aufgerufen werden. Eine bestimmte Buchstaben-Gruppe lässt sich über die Kopfleiste der Liste aufrufen; einzelne Einträge und Einträge einer Domäne oder einer Statusgruppe lassen sich über die Suchfunktionen abrufen, und zwar mit >Strg+f< oder über die windows-Kopfleiste >Bearbeiten< und >Suchen (aktuelle Seite)< durch Eingabe des Kennbuchstabens für die Domäne, z.B. U oder die Kennziffer für die Statusgruppe +Semikolon, z.B. ;2.

Die VDS-Anglizismenliste ist kostenlos vollständig im Netz verfügbar. Sie ist als ein lernoffenes System konzipiert und wird in regelmäßigen Abständen aktualisiert, jeder Benutzer kann über ein Interaktivfenster eigene Beiträge liefern.

©VDS-e.V. 2003

Vervielfältigungen jeglicher Art zum Zwecke der gewerblichen Nutzung sind nicht gestattet

Die Buchversion

Sie ist im IFB-Verlag erschienen, 292 Seiten, ISBN 3-931263-34-7,

IFB-Auslieferungsstelle für die Schweiz und FL

Techn. Fachbuch-Vertrieb AG

Spitalstr. 12 / Postfach 1728
CH-2501 Biel / Bienne
Tel. +41 (0)32 322 61 41
Fax +41 (0)32 322 61 30
www.tfv.ch und info@tfv.ch

Auf deutsch reden – auf Denglisch pfeifen



Verein Deutsche Sprache e.V. Dortmund • www.vds-ev.de



Ratschläge der Bundesverwaltung

Die Bundeskanzlei will Staatsdiener zu einem «bewussten Umgang mit der Sprache anregen». Im steten Bemühen um bürgerfreundliche Formulierungen hat die Kanzlei eine fleissige, sprachlich etwas sperrige «interdepartementale Arbeitsgruppe» gebildet. Dieses Gremium, entnehmen wir einem stilistisch leicht verbesserungsfähigen Communiqué, befasste sich mit einem «besonders augenfälligen Element der Fachsprachlichkeit»: den Anglizismen. Man solle «nicht der Versuchung erliegen, auf den nächstbesten Anglizismus zurückzugreifen», warnt der Ausschuss. Er empfiehlt, sich stets zu fragen, «ob es keinen gleichbedeutenden Ausdruck auf Deutsch gibt». Als Ersatz für den Begriff «e-government» schlägt er die Kon-

struktion «elektronischer Verkehr mit den Behörden» vor, statt «e-mail» «elektronische Post». Fürs «e-voting» fand man keine Alternative.

Dass die Ratschläge nötig sind, beweist ein Blick zurück. Da verkündete die Bundeskanzlei, bei der Legislaturplanung wolle der Bundesrat «nach demselben Top-down-Verfahren vorgehen wie vor vier Jahren». Da ist es tröstlich zu wissen, dass wenigstens hinter dem Service public der Post noch keine Vision Zero steht und trotz weitverbreitetem New Public Management der Staat noch für die Bürger da ist und nicht umgekehrt.

*Aargauer Zeitung 23. Nov. 2002
(gekürzt SKD)*

Denglischlexikon

Fortsetzung aus «Mitteilungen» 5/2002

Der Versuch, in einer September-Ausgabe der Stuttgarter Zeitung auf Anglizismen zu verzichten, hat ein riesiges Leserecho ausgelöst. In vielen Zuschriften wurde der Wunsch geäußert, das «Denglischlexikon» weiterzuführen. – Der SKD bringt Auszüge.

Dress

Well dressed ist ein ordentlich angezogener Mensch, ob im Sporthemd oder im Zweireiher, selbst wenn er kein Dressman ist. In Firmen mit einem Dresscode, einer Bekleidungs Vorschrift, viele der Mensch in Hemd und kurzer Hose, Pardon: in Shorts, eher unangenehm auf. Und ein Salat ohne Dressing, also ohne sossige Hülle, wäre nicht nur undressed, sondern auch geschmacklos. Vorsicht: Wer Wunden dresst, taped sie – aber das ist ein anderes Kapitel.

Easy

Alles ganz easy, Leute! Der Satz ist wie in Stein gemeißelt. Easy, klarer Fall, heisst

leicht. Um das zu verdeutlichen, wird das Lexikon deutlicher – leicht nämlich im Sinne von nicht schwer, nicht schwierig. Kapiert? Gut. Dann ist Easy listening auch nicht so schwer zu verstehen. Es handelt sich mitnichten um die Leistungsunterstützung des Ohrs unter Mithilfe eines Hörgeräts. Easy listening bedeutet, dass eine Botschaft eingängig, also locker zu kapiert ist. Nicht schwer, oder? Wir meinen sogar: ziemlich easy.

Fun

Heutzutage haben wir ja keinen Spass mehr. Wir haben nur noch Fun. So fahren wir also morgens mit dem Fun-Cruiser (Spasauto oder Geländewagen) zur Fun-Factory (Erlebnislokal), betreiben ein wenig Fun-Sport (Abenteuersport) sowie heftiges Fun-Raising (Spasbeschaffung) und telefonieren am Abend erschöpft zum Fun-Tarif (Freizeit-tarif), um unsere Erlebnisse zu erzählen. Und wundern uns nachher, dass man uns die Fun-Generation nennt.

IFB Verlag

im Institut für Betriebslinguistik

Fachverlag für Betriebslinguistik
und Sprachkultur



Ein See – Drei Länder – Eine Sprache
(Tagungsband der Sprachvereine im «Netzwerk deutsche Sprache»)

Hrsg. Hermann Zabel
Preis: Fr. 25.–
ISBN 3-931263-18-5

He Must Always Shit

Ein heiterer und lehrreicher Streifzug durch die englische und deutsche Sprache
au: Wolfgang Schmidt
Preis: Fr. 23.–
ISBN 3-931263-31-2

Sternstunden der deutschen Sprache

Hrsg. Walter Krämer und Reiner Pogarell
Preis: Fr. 44.30
ISBN 3-931263-27-4

Gutes Deutsch – heute

Au: Ferdinand Urbanek
Vorstösse und Verstösse der deutschen Gegenwartssprache – gemessen an der Sprachnorm 2000
Preis: Fr. 30.10
ISBN 3-931263-29-0

Die VDS-Anglizismenliste 2003

Hrsg. Gerhard H. Junker
Preis: Fr. 31.20
ISBN 3-931263-34-7

Denglisch, nein danke!

Hrsg. Hermann Zabel
Zur inflationären Verwendung von Anglizismen und Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache
Preis: Fr. 35.60
ISBN 3-931263-20-7

Neues aus dem Verein

Vorstand 2003

Leitender Ausschuss und Redaktion
– Susanna Kaiser (Kommunikation)
– Peter Glatthard (Spezialaufgaben)
– Peter Zbinden (Koordination)

Administration

– Susi Locatelli (Sekretariatswesen)
– Elisabeth Sievers (Finanzwesen)

Beisitzer

– Martin Geiger (Schulen I)
– Hans Christian Leiggenger (Schulen II, Uni)
– Lorenzo Presotto (Medien)

Mitteilungen

Vorgesehen sind vier Nummern und ein Sonderversand ad hoc (Redaktionschluss ist vier Wochen vor Versanddatum)
Erscheinungsdaten: Woche 10 (6), 23 (19), 33 (29), 43 (39)

Vereinstermine

Mitgliederversammlung in Woche 48
Andere Termine folgen in M2/2003

Die Mitgliederversammlung 2002 hat beschlossen

Annahme der kleinen Satzungsänderung (mit Abobeitrag ab CHF 40.– erhalten Sympathisanten die Vereinsschrift) – Übrige Ansätze für 2003 bleiben unverändert:
Einzelmitglied CHF 40.–, Paar CHF 60.–, Firma CHF 100.–

Mitglieder- und Abobeiträge 2003

Der Vorstand dankt für die zahlreichen Überweisungen und freiwilligen Spenden. Nächste Beitragserhebung im Dezember 2003 fürs Jahr 2004.

Impressum

Brief	Verein Sprachkreis Deutsch SKD CH-3000 Bern (kein Postfach)
Fax	SKD 032 331 01 19
E-Post an	info@sprachkreis-deutsch.ch
Internet	www.sprachkreis-deutsch.ch
Postkonto	SKD 30-36930-7
Auflage	3300 Exemplare
Satz und Druck	Schwab Druck AG 3250 Lyss



Wir im SKD sind für überlegten Umgang mit Anglizismen.